

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

5. (3. außerordentl.) Versammlung des XV. Vereinsjahres

Belehrung. Namentlich pries er die Schöpfung des Museums als eine Stätte, die für die Stadt und Umgebung in vieler Hinsicht förderlich werden könne. Den Toast auf die Damen brachte Herr Gymnasialdirektor Dr. Prahe aus und zwar in schwungvollen Versen.

Nach Beendigung der Tafel war nur noch gerade soviel Zeit vorhanden, um einen kurzen Blick in die Jakobikirche an der Ecke der Friedrich- und Wilhelmstraße zu werfen, einen einschiffigen Granitquaderbau. Sie ist die älteste Kirche und besitzt eine gerade Decke. Hier gab Herr Pastor Voß die Erklärung. In einem engen Seitenraum befindet sich ein kleiner Klappschrank mit alter Holzschnitzerei. Ein großer Teil der Tischgesellschaft hatte es sich nicht nehmen lassen und brachte uns zur Bahn, unter ihnen der unermüdliche Arrangeur des Tages, Herr Landgerichtsrat Dr. Philippi. Mit dem D-Zuge um 7 Uhr 4 Min. fuhren wir nach Berlin zurück.

5. (3. außerordentl.) Versammlung des XV. Vereinsjahres.

Sonnabend, den 25. August 1906

Besichtigung des Teltow-Kanals.

Um 1³⁰ Uhr nachmittags fuhren die Teilnehmer des Ausfluges vom Potsdamer Ringbahnhof bis zum Bahnhof Groß-Lichterfelde. Von hier begaben sie sich zu Fuß oder mittelst der Elektrischen zur Giesensdorfer Brücke, wo der Dampfer bereit lag.

Leider war der Ausflug vom Wetter wenig begünstigt, denn es fing alsbald an zu regnen und hörte den ganzen Nachmittag nicht wieder auf.

Kurz hinter Giesensdorf beginnt der ehemalige Teltower See. Hier ist ein künstliches Ufer durch einen Damm geschaffen worden, hinter dem die ausgebaggerten Sand- und Schlammassen abgelagert wurden. Noch immer sind auf dieser Strecke Naßbaggern tätig, und man kann die langen Röhren bis zum Ufer verfolgen, in denen das flüssige Material auf die benachbarten Ufer gehoben wird.

Am alten Nordende des Sees ist eine Ausweitung hergestellt worden, und hier steht die neue Badeanstalt der Lichterfelder Kadetten.

Kurz vor dem Nordende des Städtchens Teltow ragen dicht am Ufer die hohen und fensterreichen Gebäude der ersten großen Fabrik am Kanal empor. Es ist eine Papierfabrik. Wir dampften langsam an dem Städtchen vorüber, dessen schmucker Kirchturm aus dem dichten

Grün der Bäume und Sträucher herüberraht. Bald befanden wir uns vor dem roten Gebäude der elektrischen Kraftstation, von welcher aus die Treidelung betrieben werden soll. Am Ufer des Kanals sind schon die Schienen gelegt und die eisernen Träger mit den Drähten errichtet für die Lokomotive, welche später die Kähne ziehen wird.

Wir passierten langsam die Machnower Brücke und warfen unter unseren Schirmen hervor einen Blick auf die Dorfstraße mit ihren hohen Bäumen und den bescheidenen Häuschen.

Dahinter glitten wir in den Machnower See hinein, dessen grüne Fluten die dichten Gebüschbeider Ufer widerspiegeln. Vor uns erheben sich die hohen Gebäude der Machnower Schleuse und bald lagen wir in dem nördlichen Schleusenraum fest.

Wir begaben uns hier an Land, wo unter einem großen Zelt dicht am Ufer die Kaffeetische hergerichtet waren. Für Kuchen hatten die Damen reichlich gesorgt, und trotz der trüben Aussichten in Bezug auf das Wetter war die Stimmung ganz ausgezeichnet.

Nach der Kaffeepause wurden die Restaurationsräume aufgesucht, in denen in hübschen Glasschränken eine große Anzahl von naturgeschichtlichen und ethnographischen Gegenständen aufgestellt ist, die bei den Kanalarbeiten gefunden wurden. Herr Dr. Solger erläuterte die Objekte. Es sind zu nennen: Schädel vom Riesenhirsch, Geweihe vom Renntier und vom Elch, mehrere Schädel vom Urstier und einige Knochen und Zähne vom Mammut, dazu kommen primitive Gerätschaften aus Wildknochen.

Hierauf bestieg die Gesellschaft die Galerie des unteren Schleusentores und hörte dort die Erläuterungen des Herrn Regierungsrats Sievers an über die Einrichtung der Schleuse. Sie ist eine Doppelschleuse mit Sparbetrieb und erlaubt ein gleichzeitiges Bergauf- und Bergabfahren der Schiffe. Durch vier Hotoppsche Heber in jeder Kammer wird das Wasser aus der einen Kammer in die andere hinübergehoben. Statt der üblichen Tore sind Schütze vorhanden, die durch elektrisches Windwerk in die Höhe gezogen werden. Die Doppelschleusen ersparen bei niedrigem Wasserstande Wasser. Für Hochwasser ist zwischen beiden Schleusen eine Freiarche eingebaut, an die sich nach unten eine 140 m lange doppelte Laufbrücke anschließt, durch welche die Schiffe hinein- und hinausgezogen werden sollen. Im Schutze des Schleusengebäudes hatte der Herr Redner die großen Pläne des Kanales aufgestellt; es war aber bei dem Wetter ganz unmöglich sie zu besprechen, und wir mußten uns damit begnügen, bei der Vorüberfahrt einen Blick darauf zu werfen.

Hinter der Schleuse sind die Ufer einförmig; Kieferwälder sind ihre Einfassung; wir fuhren an Albrechts Teerofen vorüber und unter den

Brücken von Kohlhasenbrück hindurch. Dahinter dampften wir in den Griebnitz-See ein.

Hier hatten wir linker Hand das schönste Bild märkischer Landschaft. Villa neben Villa baut sich hier auf mit hübschen Gärten und grünen Rasenstücken. Rechts erhebt sich hoher Kiefernwald, der von Erlen und Birken am Ufer eingefasst wird. Die schmale Wasserstraße des Griebnitz-Sees ist einzig in ihrer Art.

Als wir auf die Havel hinausgekommen waren, hatten wir nach rückwärts noch einen Blick auf die Stadt Potsdam mit ihren Türmen, und bogen dann unter der Glienicker Brücke hindurch auf den Jungfern-See ein.

Hier ändert sich das Bild gewaltig. Der Flußspiegel ist breit wie ein See, und die Ufer sind weithin zu übersehen. Zur Linken liegt dicht am Ufer die Heilandskirche, und zur Rechten ragt aus dem Grün der Kiefern der Turm von Nikolaskoë heraus. Glücklicherweise ließ hier der Regen zeitweise etwas nach, aber der Himmel blieb grau, und der Wind jagte ab und zu weiße Schaumkämme über die Wasseroberfläche. Links baut sich das Dorf Cladow an dem Abhang des Ufers auf, und vor uns liegt der Sandwerder mit einigen Villen und Türmen.

Unterhalb der Insel bog unser Dampfer rechts ab und in die runde Bucht des Wannsees ein.

Da hier gerade wieder ein neuer Regenschauer einsetzte, so legte der Dampfer an der Haltestelle an, und der größte Teil der Passagiere ging an Land, um mit der Eisenbahn nach Hause zu fahren.

Nur dreißig Personen waren an Bord geblieben und beschlossen, die Partie programmäßig durchzuführen. Der Dampfer fuhr unter der Friedrich Wilhelms-Brücke hindurch in den Kleinen Wannsee hinein. Auch hier finden sich hübsche Blicke auf Gärten und Landhäuser, und besonders traulich sind die Ufer des Stolper Sees. Die Kirche des Ortes liegt inmitten der leicht bergansteigenden Häuschen und Villen, sodaß ein halb ländlicher und halb städtischer Charakter entsteht.

Durch den Prinz Leopold-Kanal kehrte der Dampfer in den unteren Abschnitt des Teltow-Kanales zurück und brachte den Rest der Gesellschaft wieder nach der Schleuse von Klein-Machnow. Hier wurde das Abendbrot eingenommen und darauf der Dampfer wieder bestiegen, der uns zur Station Neu-Babelsberg zurückbrachte, von wo wir nach Berlin zurückfuhren.

Kleine Mitteilungen.

Die Stätte „Unsal“. Ungefähr $\frac{3}{4}$ Meilen von unserer Stadt Fürstenwalde nach Berlin zu liegt an dem Ufer der Spree ein nach diesem Flusse geöffnetes Tal, das von allen Seiten durch kleine Anhöhen begrenzt ist. Diese einschließenden Hügelreihen waren vor etwa 100 Jahren mit 600jährigen Eichen bestanden. Das Tal führt schon in einer Urkunde von 1285 den Namen „Unsalde“ und wird später in den Grenz-Rezessen der Stadt Fürstenwalde stets „Stadt Unsal“ genannt. Seit den ältesten Zeiten wurde dieses Tal als eine städtische Holzablage benutzt. Eine in der ganzen Gegend verbreitete Erzählung behauptet, daß hier in den Zeiten vor Einführung des christlichen Glaubens eine berühmte Heidenstadt untergegangen sei. Unser Chronist Dr. G. F. G. Goltz vermutet, daß hier die von Ptolemäus erwähnte Stadt „Viritz“ gelegen habe, welche als älteste Ansiedlung zu unserer Stadt Fürstenwalde anzusehen sei. Er fährt fort: „sie ging unter, entweder durch zerstörende Naturereignisse oder durch Eroberung von Feindes Hand. Die Einwohner zogen nun von dieser unseligen Stadt (Unsal) fort, um sich anderwo wieder anzusiedeln. Einige Viritzer zogen ganz von den Ufern der Spree hinweg und legten die Stadt Wriezen an. Andere wählten sich die natürliche Stelle an einem nahen Bogen der Spree zum neuen Anbau. Auch sie behielten ihren alten Namen bei und fügten ihm von dem umgebenden Walde die Bezeichnung „im Walde“ bei. Aus dem Viritz wurde mit der Zeit ein „Fürst“. Und die neue Stadt hieß Fürstenwalde. — Durch diese Bemerkungen in der Fürstenwalder Chronik wurden die Blicke der Fürstenwalder mit einigem Interesse diesem Tale und seiner Umgegend zugewandt. Im April des Jahres 1838 wurden denn hier auch durch den Ratmann Schulz zu Fürstenwalde beim Einpflanzen von Bäumen in einem der gegrabenen Pflanzenlöcher einige Aschenkrüge gefunden. Leider wurden drei derselben von den Arbeitern zerschlagen. Der erste Aschenkrug war von gebranntem, dunkelgrauem Ton und aus freier Hand gearbeitet. Er hatte 6 Zoll Höhe und 6 Zoll im größten Durchmesser. Eine zweite Urne zeigte nicht die gefällige, regelmäßige Form; auch befanden sich in dem Ton grobkörnige Sandteilchen. Die Öffnung war mit einem Deckel versehen. Ein dritter Aschenkrug, von blaßgelbem, lehmartigem Material, war bedeutend kleiner und sah einer Tassenform sehr ähnlich. Ein anderes aufgefundenes Gefäß hatte die Gestalt einer Kürbisflasche; es war von unten bis in die Nähe des Halses mit ungleichen Löchern versehen. Diese Löcher (176 an der Zahl) hatten eine unregelmäßige Stellung. Sämtliche Aschenkrüge befanden sich lange Zeit in dem Besitz des Ratmannes Schulz. Mögen sie jetzt nicht mehr vorhanden sein, so sind sie uns doch untrügliche Zeugen dafür, daß einst an der Stätte Unsal (am Großen weißen Berge) sich in alter Zeit eine menschliche Niederlassung befand.

Fürstenw. Ztg. 14. 12. 1904.

Eigenartige Fundamentierung der Stadtmauer von Treuenbrietzen.

Die um das Jahr 1300 (nach einer Urkunde der Markgrafen Otto und Conrad vom Jahre 1296 zwischen 1296 und 1306) erbaute Stadtmauer ist merkwürdig unsicher fundamentiert. Obwohl die Mauer in ihrer ganzen Länge von dem Wasserlauf der Nieplitz oder der von ihr abgezweigten Gräben begleitet wird und das Wasser auf geraumer Strecke so hoch steht wie die Mauerfundamente reichen und man daher annehmen kann, daß wenigstens stellenweise die etwa 1 m dicke, teils aus Feld- und teils aus Ziegelsteinen aufgeführte Mauer ein widerstandsfähiges Fundament, etwa aus Feldsteinen oder Steinschlag mit Mörtelverguß haben, ja sogar stellenweise Pfahlrostfundament vermutet werden sollte, ist trotz der Nähe des Wassers (zwischen 4 m und 20 m Entfernung) keine Spur derartiger Gründung aufzufinden. Die Stadtmauer stand vielmehr (soweit sie nämlich zerstört und beseitigt ist) und steht, soweit sie stückweise und unvollständig erhalten ist, lediglich auf einer 50—60 cm dicken Lehmschicht, also auf der denkbar schlechtesten Unterlage für ein massives Bauwerk von dem bedeutenden Gewicht einer Befestigungsmauer, deren Höhe wohl auf 8—10 m geschätzt werden kann. Diese Fundamentierung hat sich denn auch bei der Beseitigung der Mauer (sie wurde vor etwa 50 Jahren größtenteils niedergelegt, um das Abbruchmaterial teils zu Geld zu machen, teils zur Wegebesserung zu verwenden) so wenig widerstandsfähig erwiesen, daß die Mauer gar nicht abgebrochen zu werden brauchte. Man legte einfach Wagenwinden gegen den Fuß der Mauer und drückte sie schief, bis sie umfiel.

Schutz gegen das Eindringen des Wassers kann der Zweck der Lehmschicht nicht gewesen sein, denn der Boden ist undurchlässig und wäre er früher etwa durchlässig gewesen, so würde die flache Lehmschicht nicht nur keinen Schutz gegeben haben, sondern vom Wasser erweicht, die Mauer haben sacken lassen.

Es ist also nur anzunehmen, daß man die unterste Steinschicht auf angefeuchteten Lehm gelegt hat um Mörtel zum Verguß zu sparen, was aber auch — wegen der Geringfügigkeit der Ersparnis — unwahrscheinlich ist. Kommt eine derartige zunächst als regelwidrig zu bezeichnende Art der Fundamentierung, die allenfalls für Fachwerkbau angängig wäre, bei massiven Bauten anderwärts auch vor, und unter welchen Verhältnissen? St.

Alter Weihnachtsbrauch in Golzow, Kreis Belzig. Eine eigenartige, uralte Sitte, durch welche die frohe Weihnachtsstimmung besonders unter den Kindern mit wachgerufen wurde, wird hier leider nun verschwinden. An den letzten neun Tagen vor dem Feste nämlich gingen bei eintretender Dunkelheit einige junge Leute unter Anführung des Viehhirten vor mehrere Häuser und bliesen dort dreimal in lange, hornförmige Instrumente, wodurch allerdings kein besonderer Wohlklang erzeugt wurde. Daran nahm jedoch niemand Anstoß; für unsere biedereren Bewohner aber waren dies dennoch angenehme Klänge, weil auch dadurch alt und jung erinnert werden sollten, daß nun das Fest nicht mehr fern ist. Für die Kinder aber hatte dies sogenannte Hirtenblasen noch eine besonders angenehme Bedeutung. Es wurde gegen Abend ein leerer Teller vor die Tür gestellt, und wenn dann die

blasenden Hirten vorübergezogen waren, so lag wohl ein Honigkuchen, ein Apfel oder ein anderer Leckerbissen darauf. Das hatten auf Befehl des heiligen Christs die Hirten den artigen Kindern als Vorgeschmack der Christbescherung gleichsam „aufgetutet“, wie es der Volksmund bezeichnete. Dies war eine unserer ältesten Dorfsitten, die, obwohl sie in jedem Jahre in gleicher Weise ausgeübt wurde, doch immer neu und anziehend blieb, und man sollte daher mit Beseitigung solcher seltenen Gebräuche nicht so schnell bei der Hand sein. Aus der Zauch-Belziger Zeitung vom 25. Dez. 1903.

Aus Mahlsdorf, Kreis Nieder Barnim teilt uns der B. L. A. unter dem 30. März 1905 folgendes mit. Unweit vom Bahnhof auf dem sogenannten Kaulsdorfer Oberland befand sich noch bis vor kurzem ein ausgedehnter Sumpf, der rings von gutem Weideland umgeben war. Hier wurden in der guten alten Zeit die Kaulsdorfer Viehherden geweidet. Nach einer im Munde der Bewohnerschaft fortlebenden Erzählung hat einmal in dem Sumpf ein Schweinehirt seinen Tod gefunden. Der Hirt war von einem wildgewordenen Eber schwer bedrängt worden, hatte sich in seiner Angst mitten zwischen Schilf und Moor geflüchtet, kam aber, da er sich aus der schlammigen Masse nicht mehr zu befreien vermochte, elendiglich darin um. Jetzt ist das ganze Terrain planiert und ausgetrocknet worden. Nur zwei große und tiefe Seen sind noch vorhanden, die gute Gelegenheit zur Ausübung der verschiedenen Zweige des Wassersports bieten.

Aus Protzen, Kreis Ruppin teilt Herr Schriftsteller Carl Lücke uns unterm 9. Mai 1905 folgendes über einen Findlingsblock mit. Am 5. Mai d. J. wurde der im Schmidtschen Acker gefundene und ausgegrabene Steinblock auf den Wagen geladen und nach Wildberg befördert, um dort für das Kaiser Wilhelmsdenkmal verwendet zu werden. Das Verladen machte nicht geringe Mühe und Arbeit. Man begann damit um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr und ward erst um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr damit fertig. Sechs vor dem Wagen gespannte Ochsen vermochten nur mit größter Anstrengung den Stein bis zum Damm des Dorfes zu ziehen. Eine große Menge von Zuschauern hatte sich eingestellt und begleitete den Zug durch die Straße bis zur Lastwage vor der Schmiede. Dort gewogen, ergab der Stein ein Gewicht von 71 Zentnern. Als dann mit einer Girlande behängt, wurde er weiter befördert.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender, haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.
 Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.